



## Reformen für den Profifußball:

# Der zweite Lockdown zieht herauf, doch die Reformwelle bleibt immer noch aus

**Und jetzt stehen wir wieder hier. Oder besser gesagt, wir stehen wieder nicht hier: im Stadion An der Alten Försterei, während die Erste Männermannschaft des 1. FC Union Berlin ein Heimspiel austrägt. Der neuerliche Lockdown zieht über das Land, und während Gastronomiebetriebe größtenteils schließen müssen, sämtlichen Sportvereinen der Wettbewerb und auch das Training verboten wird, darf der Profisport weitermachen. Wieder einmal. Der Ball muss schließlich rollen - und mit ihm auch der Rubel.**

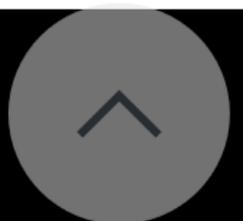
Ein wenig fühlt man sich zurückversetzt in die Zeit des Frühjahrs, als der Profifußball nichts unversucht ließ, um schnellstmöglich wieder den Spielbetrieb aufzunehmen. Doch eins fehlt in der öffentlichen Diskussion: der Ruf nach Veränderung. Tönten Funktionäre wie DFL-Boss Seifert noch im Frühjahr, dass der Fußball nicht so weitermachen könne wie bisher, stellen wir ein halbes Jahr später fest, dass genau das eintritt. Der Profifußball macht weiter, und die versprochenen Reformen bleiben aus.

Und auch wie vor einem halben Jahr echauffieren sich die Klubbosse darüber, dass keine Zuschauer während der Spiele zugelassen werden, während ganze Branchen vor dem Nichts stehen. Die Vereine scheinen keine Lehren aus den letzten sechs Monaten gezogen zu haben, was insbesondere auch die vergangene Transferperiode zeigte. Da werden Spieler wie Sané für 45 Mio. € gekauft, und die Berater freuen sich weiter über ihre horrenden Anteile. Die neueste Posse um Alaba und seinen gierigen Berater, bei dem es um ein Jahresgehalt irgendwo zwischen 15 und 20 Millionen Euro

gegangen sein soll, ist da nur die Spitze des Eisbergs. Im Übrigen gaben die Bundesligavereine in der vergangenen Sommertransferperiode so viel Geld für Spielertransfers aus, wie in den Jahren 2013 und 2014. Und das waren auch da schon keine Kleinstbeträge.

So viel zur Regulierung des Transfermarktes. Ebenfalls erwähnenswert ist hierbei nicht nur die fehlende Regulierung, sondern auch die fehlende Verteilung nach unten. Während die Vereine der 1. und 2. Bundesliga weiter die TV-Gelder einsacken, darf nun das Land NRW - und damit der Steuerzahler - für die Rettung von Regionalligisten, die anders als die Profivereine vollends und ausschließlich auf Einnahmen aus den Zuschauererlösen angewiesen sind, mit 15 Millionen Euro einstehen. Und dass nur, weil das Geld in den oberen beiden Ligen bleibt.

Im März redeten die meisten Vereine noch von drohendem Konkurs und fehlender Liquidität, weshalb Angestellte in Kurzarbeit gehen und die Spieler ihr Gehalt gestundet bekommen haben. Alles unter der Maßgabe, die Vereine müssen gerettet werden, sonst gäbe es zwei Drittel der Bundesligavereine bald nicht mehr. An dieser misslichen Lage hat sich heute nicht viel geändert: Noch immer kalkulieren die Vereine im Vorfeld der Saison mit horrenden Budgets und stehen wieder bei einem lange anhaltenden Zuschauerausschluss vor einem Scherbenhaufen. Schlagzeilen macht hier u.a. der 1.FC Köln: Dieser kalkulierte im Vorfeld der Saison mit 13 (!) Heimspielen mit 10.000 Zuschauern und nur vier Geisterspielen. Dass man in einem Worst-Case-Szenario, also einem dauerhaften Zuschauer-



ausschluss, wie es ihn in diesem Winter wohl geben kann (und dafür muss man kein Prophet sein angesichts der Lage), nur mittels Finanzspritzen von außerhalb überleben kann, zeigt auf tragische Weise den ganzen Hohn der öffentlichen Äußerungen im Frühjahr. Es handelt sich dabei um denselben Verein, der uns erst kürzlich eine Rekordablöse für einen gewissen Stürmer einbrachte ...

Natürlich geht das Problem über Deutschland hinaus und ist in den anderen europäischen Topligen noch viel größer. Der FC Liverpool stellt beispielsweise die eigenen Angestellten frei und beraubt sie ihrer Lebensgrundlage, kaufte aber in der Sommerpause für ca. 80 Millionen € neue Spieler. Der FC Barcelona wird vermutlich im Januar zahlungsunfähig sein, sollten die Spieler nicht auf ihr Gehalt verzichten. Und genau daraus sollten alle anderen lernen. Als erstes die Leute, die seit Jahren behaupten, dass der deutsche Fußball eben konkurrenzfähig bleiben müsse und einem somit auch keine Wahl bleibe „dieses Spiel mitzuspielen“. Was dieses Spiel aber letztlich bringt, sehen wir.

Das es aber auch in die andere Richtung gehen kann, zeigen kleine Beispiele, die Mut machen: zum Beispiel der FC Schalke, der nach einer Beinahe-

Insolvenz sich immerhin eine interne Gehaltsobergrenze gesetzt hat. Es geht doch, warum muss man dafür nur immer mit einem Bein im Abgrund stehen?!

Doch zu fordern, dass der Fußball wieder einmal eine Sonderrolle bekommt, ohne dabei auch nur einen kleinen Gedanken daran zu verschwenden, Reformen anzustoßen, ist ein wahres moralisches Trauerspiel, wodurch die Vereine sich noch weiter von ihrer Basis entfernen. Selbst die gebildete Task-Force Profifußball kann am Ende nicht mitentscheiden, wenn es um die Reformen des Profifußballs geht – sie kann lediglich Ergebnisse vorstellen und Handlungen vorschlagen, ob sie umgesetzt werden, entscheiden andere.

Es wird immer offensichtlicher, dass viele der Klubs vordergründig ihre Einkommen sichern wollen, als dafür zu sorgen, dass man auch trotz einer solchen Krise überlebt und vielleicht sogar dafür sorgt, dass auch die Mitarbeiter so wenig wie möglich von dieser Krise abkommen. Die Möglichkeiten sind verschieden. Aber es muss etwas passieren, sonst wird der Fußball seinen ohnehin schon schmaler werdenden Kredit endgültig verspielen.

**Wuhlesyndikat 2002**

